

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 31 (1937)
Heft: 11

Artikel: Offener Brief an Doktor Aloys Scheiwiler, Bischof von St. Gallen
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volk, das in Finsternis sitzt und ein großes Licht sieht“, wenn wir an sie dachten. Wir sandten ihnen Boten von dem Licht und meinten vielleicht in unfrem Dünkel (wie ist das Wort so ähnlich dem Wort Dunkel), als ob wir selbst am Ende das Licht wären. Und lassen es geschehen, gestern, heute, in dieser Nacht, daß diese unfre Brüder aufgespürt, umstellt, zerfetzt werden, zerfleischt, in Wahnsinnschmerzen vernichtet. Menschen wie wir, das Leben liebend wie wir, Gott suchend — wer weiß, ob nicht wahrer als wir?

Auf, auf, und das Licht an!

Aber ich bleibe still. Ich bleibe starr. Wohl lege ich das Gesicht in den Arm. Die Tränen tropfen jetzt nieder.

Vielleicht... Aengstigen wir uns am Ende vor uns selbst? Erschrecken wir vielleicht vor dem Fürsten des Finsternis in unfren eigenen Herzen? Suchen wir darum das Dunkel? Wollen wir nicht gezwungen sein, sagen zu müssen, was doch unser finsternes Herz bisher laut genug gesagt hat, in allem was wir taten, und mehr noch in allem was wir nicht taten: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

Denn wir wissen ja, wie das Wort vom Lichte weiter geht: „Also laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel loben!“

Vielleicht wollen wir uns dunkel machen, um uns zu verstecken, damit man uns nicht finde. Damit jener uns nicht finde, der die großen Lichter an alle seine Himmel gesetzt hat und ihnen ihre Bahn gab.

Aber Er findet uns, und wenn wir alle Ritzen verstopfen. Er findet uns aus allem Dunkel heraus. Auch wenn unfre Seele so verdunkelt bliebe wie diese Nacht.

Ach, wann endet sie, unfre unheilige Nacht? *Hedwig Anneler.*

Offener Brief an Doktor Aloys Scheiwiler, Bischof von St. Gallen.¹⁾

Hochgeehrter Herr!

Zürich, 10. November 1937.

Es ist nicht erlaubt, daß wir auf die Art, wie Sie uns, d. h. der Religiös-Sozialen Vereinigung der Schweiz und den „Freunden der Neuen Wege“, begegnet sind, schweigen. Denn es handelt sich dabei nicht um private Beleidigungen, die man still hinnehmen kann und unter Umständen hinnehmen *soll*, es Gott überlassend, darüber zu richten, sondern um eine öffentliche Angelegenheit, und zwar eine solche von großer grundsätzlicher Bedeutung.

¹⁾ Ich bitte, es nicht für Unhöflichkeit zu halten, wenn ich nicht die Anreden brauche, die Sie von katholischer Seite gewohnt sind. Die passen uns Protestanten so wenig in den Mund, als Republikanern die entsprechenden für Fürsten.

Sie haben, hochgeehrter Herr, dem Pfarrer *Georg Sebastian Huber*, der es übernommen hatte, an der Jahresversammlung der genannten Vereinigungen einen Vortrag über das Thema: „Kirche und Reich Gottes in der Situation der Gegenwart“ zu halten, im letzten Augenblick verboten, dies zu tun, ja, Sie haben ihm sogar den Verkehr mit uns verboten und Sie haben dies in beleidigender Form getan. Ob diese Beleidigungen aus Ihrer eigenen Feder stammen, weiß ich nicht, jedenfalls sind Sie dafür verantwortlich. Und nun sehe ich mich genötigt, dazu einige Bemerkungen zu machen, und zwar nicht etwa im Namen und Auftrag jener Vereinigungen, deren Vorsitzender ich nicht bin, sondern bloß in meinem Namen, weil ich meine, dazu besonderen Anlaß zu haben.

Nebensächlicher Art und doch nicht ganz unwichtig ist die Tatsache, daß Sie durch Ihr Gebot einen Mann, der Ihr geistlicher Untergebener ist, genötigt haben, sein Wort nicht zu halten, und damit diejenigen, die sich darauf glaubten verlassen zu dürfen, in große Verlegenheit zu bringen. Denn viele hatten sich darauf gefreut, diesen Mann kennen zu lernen (auch Katholiken darunter), und es war nicht mehr möglich, die Aenderung genügend bekannt zu machen. Nun mag das geringfügig erscheinen, aber ich denke doch, die Erfüllung einer übernommenen Verpflichtung gehöre auch in die katholische Moraltheologie. Jedenfalls ist sie ein Gebot des Evangeliums. Wenn Sie einen Mann wie *Georg Sebastian Huber* ohne einen zwingenden Grund genötigt haben, sein Wort nicht zu halten, so fällt das eo ipso auf Sie, nicht auf ihn, Sie aber haben als katholischer Bischof gegen das Gebot nicht nur der Liebe, sondern auch der christlichen Ritterlichkeit und Anständigkeit gesündigt.

Sie haben es nicht nur durch das Verbot selbst, sondern auch durch seine beleidigende Form getan. Und nun bemerke ich dazu weiter, und das ist freilich wichtiger als das soeben Gesagte:

Die „Gesellschaft“, von deren „Tendenzen“ Sie so verächtlich reden, sagen wir: die religiös-soziale Bewegung hat, was sie im übrigen sein möge, ohne Zweifel ein Verdienst: Sie hat mehr als irgend eine andere geistige Kraft dazu beigetragen, eine bessere Haltung des Protestantismus gegen die katholische Kirche und den durch sie vertretenen Katholizismus herbeizuführen. Sie vor allem hat die frühere protestantische Polemik zum Schweigen gebracht, hat um Verständnis für den Katholizismus gerungen und gewissen offiziellen Äußerungen der Kirche (besonders einigen wichtigen Enzykliken) ein Verständnis und auch eine Sympathie bezeugt, die früher unmöglich gewesen wären. Das alles ist Ihnen sicher nicht unbekannt geblieben. Der Schreibende hat sich gerade dadurch manchen heftigen Vorwurf zugezogen. Es gibt wohl gar keinen nicht-katholischen Kreis von Menschen in der Schweiz, der gerade dem Katholiken und katholischen Priester in *Georg Sebastian Huber* so viel Sympathie und Willen

zum Verstehen entgegengebracht hätte, wie diese „Gesellschaft“. Und das hätte für das Verständnis des Tiefsten am Katholizismus Türen und Wege geöffnet, die sich nun verschlossen haben. War das vielleicht gar Ihre Absicht? Sind Ihnen rohe Bestreiter des Katholizismus schließlich doch lieber, als Menschen, die von ihrem Glauben an das kommende Reich Gottes aus eine Ueberwindung auch der konfessionellen Kluft ersehnen? Wollen Sie vielleicht diese Ueberwindung der Kluft gar nicht, sondern bloß die Ueberwindung des Protestantismus zugunsten der Macht der römischen Kirche? Ihr Verhalten drängt beinahe diesen Schluß auf, den gerade der Schreibende doch am wenigsten ziehen möchte.

Sie erklären verächtlich, daß man die „Tendenzen“ dieser „Gesellschaft“ kenne. Welches sind diese „Tendenzen“?

Es ist der Glaube, daß alle Wirklichkeit, auch die politische und soziale, dem in Christus offenbaren Willen Gottes unterworfen werden solle. Ist das eine so verächtliche Sache? Wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, so hat vor wenigen Jahren das Oberhaupt der katholischen Kirche in der Enzyklika über die Königsherrschaft Christi genau diese Forderung ausgesprochen — wie sie denn meines Wissens durchaus dem innersten Wesen und Wollen des echten Katholizismus entspricht. Warum denn sollen Leute, die genau das wollen, eine verächtliche „Gesellschaft“ sein, mit deren Persönlichkeiten, wie Sie extra erklären, ein katholischer Priester nicht einmal *verkehren* darf? Etwa deswegen, geehrtester Herr Bischof, weil wir damit *Ernst* machen? Weil wir uns damit im Ernst gegen die beiden großen Götzen wenden, die heute wahrhaftig mehr gelten als Gott: die Gewalt und den Mammon? Weil wir um Christi willen die Berührung mit den modernen „Zöllnern und Sündern“ nicht gescheut haben? Ist es, noch deutlicher gesagt, unser Antimilitarismus und Sozialismus, der uns in den Augen eines christlichen Bischofs zu einer zugleich verächtlichen und gefährlichen „Gesellschaft“ macht? Der Schreibende weiß, daß Sie katholische Priester in ungleich weltlichere und kirchenfremdere Versammlungen gehen lassen — warum gerade dorthin nicht, wo man nichts will, als die Herrschaft Christi? Welches ist der Feind, den Sie wohl fürchten?

Eins muß ich doch auch noch hinzufügen. Sicher gibt es Kreise, vor denen man sich kompromittiert, wenn man sich mit uns einläßt. Aber ein christlicher Bischof weiß, wie man sich auch dadurch kompromittieren kann, daß man sich ernsthaft mit *Christus* einläßt und seine Sache vertritt. Er kennt nicht nur Stellen des Evangeliums wie etwa Matthäus 10, 20: „Und ihr werdet gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen“, sondern er weiß auch, daß es eine Zeit gegeben hat, wo die ganze Gemeinde Christi eine „Gesellschaft“ war, deren „Tendenzen“ man in den Kreisen des Imperium Romanum kannte, und daß das nicht gerade die schlechteste Zeit der Sache Christi war; er weiß sogar, daß es heute ganze Länder gibt, wo — durch Lug und Trug — die katholische Kirche und Priesterschaft selbst eine solche „Gesellschaft“

geworden ist, gegen die jede Gemeinheit erlaubt erscheint (und er könnte sogar wissen, daß gerade die „Neuen Wege“ immer wieder mit größter Energie gegen diese Gemeinheit aufgetreten sind); ja, er weiß vielleicht sogar, wenn er einen gewissen Blick für die Zukunft hat, wie ihn ein Vertreter der Sache Christi haben sollte, daß eines Tages die Gemeinde Christi selbst wieder die gleiche „Gesellschaft“ sein könnte, wie sie einst, in ihren *besten* Zeiten, war. Wenn sie so weit kommt, so ist es eine Gnade, aber zugleich eine Strafe dafür, daß ihr so oft das Urteil der Welt wichtiger war als das Urteil Gottes.

Summa: Ich glaube, die „Gesellschaft“, die sich an jenem Sonntag um Pfarrer Georg Sebastian Huber geschart hätte, wäre so gut gewesen als irgend eine, die Sie ihm sonst etwa erlauben — Ihre bischöfliche Kanzlei nicht ausgenommen!

Und nun noch Eines: Sie haben, hochgeehrter Herr Bischof, sich schon anders eingestellt. Sie haben z. B. über den Schreibenden vor gar nicht langer Zeit in einer katholischen Zeitung sehr freundliche und zustimmende Äußerungen getan, für die er herzlich dankbar war. Sie haben zu einem Buche von Professor Uhde das Vorwort geschrieben. Sie haben, wenn ich nicht irre, auch das Imprimatur für Georg Sebastian Hubers erstes, revolutionäres Buch durchgesetzt. Sie haben — meines Wissens mit Recht — als sozial außergewöhnlich verständnisvoll und weitherzig gegolten. Und das ist es, was uns Ihr Verhalten so schmerzlich gemacht hat. Wäre das Verbot von irgend einem bornierten klerikalen Fanatiker ausgegangen, so hätten wir es nicht schwer genommen. Und es war uns ein Schmerz vor allem um der katholischen Kirche willen. Wir fragen uns, warum Sie als Doktor Scheiwiller so anders gegen uns waren, denn nun als Bischof Aloysius, und wir kommen auf Vermutungen, die uns selbst wehe tun.

Hochgeehrter Herr Bischof! Wir werden uns nicht rächen. Wir werden nicht „Kulturkämpfer“ werden. Wir werden die Wahrheit im katholischen Prinzip, oder sagen wir: im Katholizismus als Prinzip auch künftig nicht weniger als bisher anerkennen und behaupten. Aber unser Glaube an die *offizielle* römische Kirche als Verkörperung dieses Prinzips hat, nach all den schweren Erfahrungen dieser letzten Jahre, einen neuen, und ich fürchte, den entscheidenden Stoß erlitten. „So solches am grünen Holze geschieht...!“

Hochgeehrter Herr Bischof! Sie haben uns mit Ihrem Vorgehen wenig geschadet. So sehr es uns Freude und Gewinn gewesen wäre, diesen mit prophetischem Geist und prophetischer Art begabten Mann in unserer Mitte zu sehen (dessen katholische Treue durch uns sicher nicht erschüttert worden wäre!), so haben wir den uns durch Sie zugefügten Schlag doch unschwer ertragen können. Unsere Haltung gegenüber dem Katholizismus und auch der römischen Kirche bezweckte nie einen äußeren Gewinn für unsere Bewegung. Sie war rein sachlich, war lauter, war vom Reiche her motiviert. Unsere Sache ist durch Ihr

Vorgehen nicht irgendwie wesentlich getroffen. *Sie haben*, hochgeehrter Herr Bischof, *nicht uns und unsere Sache getroffen und geschädigt, sondern Sich selbst und Ihre Sache.*

In gebührender Hochachtung zeichnet Ihr ergebener

Leonhard Ragaz,
Doktor der Theologie.

Ausprache

Zu dem Beitrag: „*Von der Regierung Gottes.*“

... Sie sprechen in dem Artikel von dem Bösen, das sich gerade jetzt so besonders schrecklich ausdehnt und sich zeigt wie noch selten, und da sind mir folgende Gedanken gekommen:

Das Böse ist da und das Gute ist da, und der Mensch soll wählen zwischen Gut und Böse. Ist es da nicht vielleicht nötig, daß wir einmal sehen, was das Böse wirklich ist, in seiner ganzen Schrecklichkeit, und zu was es führt; daß es einmal so schlimm wird, daß absolut niemand draußen stehen kann, daß niemand mehr sagen kann: was ist eigentlich „böse“? Denn ich bin immer wieder erschreckt, zu sehen, wie viele Menschen es gibt, die nicht das Gefühl der Sünde haben, die ganz ehrlich sind, wenn sie sagen: „Ich bin mir keiner Sünde bewußt.“ Ist es da vielleicht nicht nötig, daß die Sünde einmal so riesengroß in der Welt steht, daß keiner mehr darüber hinweg kann? Zum Beispiel: Wer fühlt sich schuldig nach einer sogenannten „kleinen Lüge“? Man findet sich mit diesen „kleinen Lügen“ ab, für sich und andere; man fände es lächerlich, sie „tragisch“ zu nehmen. Heute steht die Lüge berghoch vor uns. Wer kann jetzt noch blind sein und nicht einsehen, was Lüge ist: Sünde; und daß diese großen Lügen die Folge sind unserer „kleinen Lügen“ und unseres „Nicht-tragisch“-nehmen derselben? ... Ebenso ist es mit dem Gebot der Liebe: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Tue ich das? Tußt du es? Und nun gar: „Liebet eure Feinde“, die, die uns unsympathisch sind, die anderer Ansicht sind als wir über etwas, das uns am Herzen liegt etc. etc.

Und die Reinheit: „Du sollst nicht ehebrechen“; „Ich aber sage euch, wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren“ ...

Ja, Gott läßt uns die Wahl zwischen Gut und Böse, und das ist Freiheit. Wenn wir nun das Böse wählen, dann sollten wir nicht die Folgen davon tragen?

Ja, vielleicht läßt uns Gott immer größere Freiheit; vielleicht will er auch, daß wir immer mehr erkennen, was Sünde ist, immer feinfühlicher werden dafür, erkennen, daß Sünde eben diese Leere ist, dies Abgetrennt-sein von Gott, und daß es keine große oder kleine Sünde gibt, nur eben „Sünde“: getrennt sein von Gott.

F. d. T.